

KERSTIN KLINGEL

# Eichenkranz und Dornenkrone

Kriegerdenkmäler in Hamburg

Landeszentrale für politische Bildung Hamburg

Bei jeder Denkmalsetzung stellt sich den Planern die Frage: Wohin mit dem Denkmal? Ist die Mitte eines Platzes der geeignete Ort oder steht es doch besser in einem Park? Alle, die ein Denkmal setzen wollen, betrachten diese Entscheidung unter der Überlegung, welche Funktion das Denkmal erfüllen und welche Wirkung es beim Betrachter erzeugen soll.

Im Laufe der letzten zweihundert Jahre, seit Beginn der Errichtung von Denkmälern, die Kriege zum Anlass nehmen, spielten verschiedene Beweggründe bei der Wahl eines Aufstellungsortes eine Rolle. Diese und ihr Wandel mit der Zeit sollen im Folgenden aufgezeigt werden.

### **Befreiungskriege 1813/14, Deutsch-Dänischer Krieg 1864 und Erhebung Schleswig-Holsteins 1848**

Die Befreiungskriege waren die erste kriegerische Auseinandersetzung, die in Hamburg Denkmalserrichtungen nach sich zog. Drei Denkmäler erinnern an weit mehr als 1000 Menschen, die durch die Verbrechen der französischen Besatzungsmacht im Winter 1813/14 ums Leben kamen. Der Generalbefehlshaber Marschall Davout ließ damals vor der erwarteten Belagerung der Stadt durch russische Truppen alle, die sich nicht selbst versorgen konnten, also Arme, aus Hamburg vertreiben. Mehrere tausend Menschen flohen in die umliegenden Dörfer, z. B. nach Altona oder nach Barmbek. Dort kamen viele von ihnen durch Hunger und Kälte ums Leben. In Hamm ließ Davout die etwa 400 Häuser niederbrennen, um gegen die nahenden Russen eine bessere Verteidigungsposition zu haben. Dort starben viele der plötzlich Obdachlosen. Die Erinnerten waren im wirklichen Sinne Opfer des Krieges, keine gefallenen Soldaten.

Die erwähnten drei Denkmäler sind Zeugnisse früher bürgerlicher Denkmalsstiftung. Das heißt, hier hatten sich, um ihre Errichtung zu erwirken, engagierte Bürger zusammengeschlossen, Geld gesammelt und einen Bildhauer beauftragt, ein Denkmal für die gestorbenen Mitbürger zu entwerfen und anzufertigen.

## Aufstellung am Ort des historischen Geschehens

Eins der drei erwähnten Denkmäler ist ein Sarkophag, der heute in Planten un Blomen an der St. Petersburger Straße steht. ▶11 Ein Pastor, der damalige Sekretär der Patriotischen Gesellschaft und ein Maler hatten 1814 das »Comittee zur





Unterstützung der vertriebenen Hamburger« gegründet und die Denkmalserrichtung initiiert. Aufstellungs-ort war ursprünglich ein Hügel bei Ottensen, auf dem die Gestorbenen begraben worden waren. Der Sarkophag erfüllte neben der Erinnerung an das Ereignis auch die Funktion eines Sammelgrabsteins für die in diesem Massengrab Beerdigten. Der Senat

hatte das Gelände, auf dem die Menschen begraben waren, vom Grundbesitzer für 25 Jahre gepachtet und als diese Zeit abgelaufen war, wurden die Gebeine der Toten auf den St. Maria Magdalenen-Friedhof beim Dammtor umgebettet, mit- samt dem Denkmal, das allerdings damals dann bereits ohne die ursprünglich dazugehörenden Torobelisken wiederaufgestellt wurde. Heute schließlich steht das Denkmal versteckt am Rande von Planten un Blomen.<sup>1</sup> Auch in Barmbek wurde ein Denkmal für die an den Folgen der Vertreibung aus der Stadt 1814 gestorbenen Hamburger errichtet. ▶54 Über dem Massengrab von 50 Menschen an der Dehnhaiide wurde 1817 eine Anlage mit Linden bepflanzt und ein vierkantiger Granitstein aufgestellt. Heute steht der Stein in einer kleinen Anlage am Kraepe- linweg. Das dritte Denkmal in Hamm findet sich auf dem historischen Friedhof bei der Dreifaltigkeitskirche, es wurde 1818 dort errichtet. ▶7

Die beiden noch bestehenden Denkmäler, die an im Kampf gegen die französische Besatzung getötete Männer erinnern, waren in ihrer ursprünglichen Funk- tion ebenso Grabmale. Eines stand auf dem St. Maria Magdalenen-Friedhof am Dammtor, errichtet für die Gefallenen der »Hanseatischen Bürgergarde«. ▶61 Die Überlebenden der Bürgergarde hatten sich zum »Verein der Hanseatischen Kampf-

genossen« zusammengeschlossen und stifteten das Grabmal 1832 für ihre gefallenen Kameraden. Bei diesem Verein handelte es sich um einen so genannten Kriegerverein: Soldaten, die einen Krieg überlebt hatten, schlossen sich als Verein zusammen, mit dem Ziel der »Pflege der gemeinsamen Erinnerung« und der »Sorge für das Begräbnis von verstorbenen Mitkämpfern«. <sup>2</sup> Dieses Phänomen wiederholte sich auch nach den folgenden Kriegen, insbesondere nach dem siegreichen 1870/71-Krieg gegen Frankreich.

Das andere Denkmal steht auf dem Friedhof bei der St. Maria Magdalenen-Kirche in Moorburg.  147 Dort wurde es für die bei der Verteidigung der Moorburger Schanze gefallenen hannoverschen Jäger errichtet. Die Jäger waren den Moorburgern im Kampf gegen die französischen Truppen, die versucht hatten, das Dorf im Marschland einzunehmen, zu Hilfe gekommen. Sie waren bei der Verteidigung erfolgreich und Moorburg blieb verschont.

Ein weiteres frühes Denkmal, das im heutigen Hamburg für gefallene Soldaten aufgestellt wurde, ist das Monument für die österreichischen Gefallenen, die am 9. Mai 1864 in einem Seegefecht gegen die Dänen vor Helgoland ums Leben kamen.  16 Die Marinesoldaten waren der preußischen Marine im Deutsch-Dänischen Krieg zu Hilfe geschickt worden, als diese eine Blockade der Elbmündung durch die Dänen nicht brechen konnten. In besagter Schlacht vor Helgoland kamen 51 Österreicher und 17 Dänen ums Leben. Das Ereignis bewegte so viele Menschen in Hamburg und Altona, dass sich auch bei diesem Anlass eine bürgerliche Initiative gründete, das »Comité für die Opfer des Seekrieges«, das für die Denkmalserrichtung nötige Geld sammelte. <sup>3</sup> Das Denkmal hat seinen Platz mittlerweile hinter der Palmaille, am hohen Elbuferweg gefunden. Ursprünglich war es 1865 an der Königstraße in Altona aufgestellt und eingeweiht worden, in der Nähe des damaligen Waisenhauses. Dort hatte man für die nach der Schlacht verwundeten Soldaten ein Lazarett eingerichtet. Hier hat man also ebenfalls einen historischen Ort gewählt, der in tatsächlichem Zusammenhang zu dem Ereignis steht, an das erinnert werden soll.



### Aufstellung auf öffentlichen Plätzen

Fast alle anderen Denkmäler zur Befreiung von der französischen Besetzung 1814 und die Denkmäler in Erinnerung an den Schleswig-holsteinischen Krieg 1848–1850 wurden erst Ende des 19. Jahrhunderts errichtet, letztere häufig anlässlich des 50. Jahrestags der Proklamation der schleswig-holsteinischen Unabhängigkeitsbestrebungen am 24. März 1848. Diese Denkmäler sind in den meisten Fällen mittelgroße Findlinge, die unter eine Eiche oder auch eine Doppeleiche, dem, wie es im »Schleswig-Holstein-Lied« heißt, Symbol für Schleswig-Holstein gesetzt wurden. (Mehr zu Findlingsdenkmälern ► Formen) Die Kombination von Findling und Eiche finden wir zumeist an Straßenkreuzungen oder an markanten Plätzen im Westen, Nordwesten und Norden des heutigen Hamburgs.\* Straßenkreuzungen und Dorfplätze standen im Mittelpunkt öffentlichen Lebens und durch die Bepflanzung wurde ein kleines begrenztes Areal geschaffen, das sich von seiner Umgebung absetzte. Auf dem Siemersplatz in Lokstedt wurde diese Kombination in der heutigen Zeit erneuert: hinter einem Findling von 1898 steht eine noch junge Eiche. ► 46

\* Die Städte Altona, Wandsbek und Harburg sowie zahlreiche benachbarte schleswig-holsteinische und niedersächsische Gemeinden waren bis 1937 eigenständig. Mit dem so genannten »Groß-Hamburg-Gesetz« wurde am 1. April 1937 von der damaligen nationalsozialistischen Reichsregierung ihre Eingemeindung in die »Hansestadt Hamburg« verfügt.

### Aufstellungsort in einem Park

Ein letztes Denkmal sei erwähnt, das die Befreiung von der französischen Besatzung 1814 zum Anlass genommen hat. Es steht im Schwarzenbergpark in Harburg. **137** Heute ist es nur noch in einer rudimentären Form vorhanden, das zentrale Objekt jedoch ist erhalten: ein von den Franzosen erbeutetes Kanonenrohr, das senkrecht auf einem Sockel aufgestellt und mit einer Kanonenkugel >gekrönt< wurde. Errichtet wurde das Denkmal 1894 von dem Verschönerungsverein Bissing, einem bürgerlichen Verein, benannt nach Major von Bissing. Von Bissing hatte in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts die Anlage des Schwarzenbergparks auf einem ehemaligen Garnisonsplatz initiiert. Heute steht das Denkmal recht versteckt am Rande eines Weges in einem Waldstück des Parks. Ursprünglich war es von einem bepflanzten und umzäunten Areal umgeben, zu dem mehrere Wege führten. Dieses Denkmal sollte im Park als Ausflugsziel dienen und den Menschen beim Spaziergang Grund zum Innehalten und Sinnieren geben. Die in ihrer Freizeit mutmaßlich entspannten Flaneure wurden wahrscheinlich als besonders aufnahmebereit für die Botschaft des Denkmals eingeschätzt.



## Deutsch-Französischer Krieg 1870/71

Der Geist, der in bürgerlichen Vereinen Ende des 19. Jahrhunderts vorherrschte, war Stolz auf die Reichseinigung, den Sieg über die Franzosen im 1870/71-Krieg und auf die Monarchie.<sup>4</sup> In diesem Sinne sind die Denkmäler zu verstehen, die zu dieser Zeit von bürgerlichen Stiftern gesetzt wurden: sie waren Ausdruck und Demonstration der empfundenen Überlegenheit. So entstanden Ende der 1870er Jahre diverse Denkmäler, die vom ›ruhmvollen Sieg‹ der ›deutschen Helden‹ kündeten.

Die Aufstellungsorte dieser Denkmäler lassen sich in drei unterschiedliche Kategorien gliedern: im öffentlichen Raum, bei Kirchen und auf Friedhöfen und in Parks.

### Aufstellungsort im öffentlichen Raum

Zunächst sind die Denkmäler zu nennen, die an Straßenkreuzungen oder an zentralen Orten im öffentlichen Leben stehen. Sie wollen sichtbar sein und die Menschen im Alltag kurz aufmerken lassen. Die Sinnstiftung des Kriegstodes soll den Betrachtern dabei immer wieder vor Augen geführt und die Identifikation mit dem ›Vaterland‹, für das auch die zukünftigen Generationen unter dem Einsatz des eigenen Lebens zu kämpfen haben, manifestiert werden. Zu dieser Kategorie gehört auch ein Denkmal von Johannes Schilling\*. ▶49 Es zeigt eine Figurengruppe aus Bronze. (Mehr dazu ▶ Formen) Heute steht das Denkmal am westlichen Ufer der Außenalster an der Fontenay. Dorthin ist es jedoch erst 1926 auf Grund von Straßenumbauarbeiten umgesetzt worden. Ursprünglich stand es auf der Esplanade, einer der Hauptverkehrsachsen durch die Stadt. Man hatte das Denkmal 1877 in der Mitte der Straße vor der Lombardsbrücke aufgestellt, so dass es allen sofort ins Auge fiel, die von Osten kamen. Die Esplanade war zudem gegen Ende

\* Johannes Schilling (1828–1910) aus Dresden war einer der bedeutendsten Bildhauer im 19. Jahrhundert. Von ihm stammt unter anderem das Niederwald-Denkmal bei Rüdesheim am Rhein, die Statue einer 10,5 m hohen Germania (Grundsteinlegung 1877, Einweihung 1883), und das Kaiser Wilhelm I.-Denkmal, das 1903 auf dem Rathausmarkt errichtet und 1930 an die Wallanlagen versetzt wurde.



des 19. Jahrhunderts eine beliebte Flaniermeile, so dass jeden Tag viele Menschen dort vorbeigingen. Das Denkmal ist bis heute von einem kleinen, von drei Seiten zugänglichen Areal umgeben. Mit Laternen versehen und Sitzbänke bietend, soll es zu einem Verweilen einladen. Es fordert zu einer Unterbrechung des Alltags auf, im Besinnen auf die Soldaten, die für die ›Vaterstadt‹ starben.

Ganz ähnlich verhält es sich bei dem Aufstellungsort des folgenden Denkmals. Ursprünglich wurde 1878 ein so genanntes Kugel-Denkmal auf dem St. Annenplatz errichtet, im Zentrum der damaligen Wohnviertel auf den Elbinseln. **►10 (Mehr dazu ► Formen)** Es stand zur Erinnerung an die französische Besatzungszeit und den Krieg 1870/71 und beschränkte sich in seiner Aussage hauptsächlich auf die Stärkung des eigenen Nationalbewusstseins, kontrastiert gegen den Feind, gegen Frankreich. Umgeben von vier Kandelabern, Beeten, Bänken und einem Zaun wurde es mitten auf diesem großen Platz aufgestellt. Auch dieses Denkmal sollte buchstäblich mitten im Leben stehen, mitten im wohlhabenden Wohn- und Geschäftsviertel, es sollte die Menschen im geschäftigen Alltag abholen und sollte sie stets mahnen, nicht zu vergessen, wer Deutschlands Feind sei. Beim Abriss des Viertels wurde das Denkmal zum Gertrudenberg versetzt. Heute steht nur noch ein Fragment davon hinter dem Museum für Hamburgische Geschichte in den Wallanlagen.<sup>5</sup>



## Aufstellungsorte bei Kirchen und auf Friedhöfen

Einige Kriegerdenkmäler aus der Zeit Ende des 19. Jahrhunderts finden sich bei Kirchen, zum Teil dort auf den alten Friedhöfen. Bei diesen Aufstellungsorten gilt es zwei Dinge hervorzuheben. Zum einen versuchten die Stifter durch die Nähe zur Kirche die Legitimation des Kriegstodes zu unterstreichen, indem sie ihr eine religiöse Komponente verliehen. Diese bestand in dem Glauben, Gott hätte auf der Seite der deutschen Truppen gestanden und ihr Sieg entspräche einem göttlichen Heilsplan. Zum anderen sind Friedhöfe per se Orte, an denen man um gestorbene Menschen trauert. Weil



die Gefallenen häufig in der Nähe ihres Todesortes, bei den Schlachtfeldern, begraben sind, bietet man den Angehörigen mit einem Denkmal, auf dem die Namen der Gefallenen genannt werden, ein Substitut für das echte Grab.

## Aufstellungsort in einem Park

Zur dritten Gruppe gehören Denkmäler, die an einem Ausflugsziel oder in einem Park aufgestellt wurden, wie auch das bereits erwähnte Kanonendenkmal im Harburger Schwarzenbergpark. Diese Denkmäler bieten sich als Zielpunkte eines »patriotischen Spaziergangs« an.<sup>6</sup> Zum Beispiel steht in Finkenwerder die Skulptur einer Germania unter zwei Linden am Rande eines Feldes. ▶6 Zwei Bänke bieten die Möglichkeit zum Verweilen. Die Germania steht hier als Verweis auf die



historisch lange zurückreichende germanische Tradition, mit der der Staat, also das Kaiserreich von 1871, legitimiert werden sollte. Durch die Linden, ein Symbol für das Kaiserreich, wurde dem Kaiser ebenso Tribut gezollt. Die Stifter setzten die Germania bewusst in die Natur, um den Bezug zur deutschen Heimat zu verdeutlichen. Außerdem ist das Denkmal aus dem Alltag herausgehoben, Menschen gehen in ihrer Freizeit gezielt dort hin und sollen verweilen und sich ganz auf die Aussage des Denkmals in seiner natürlichen Umgebung besinnen.

### **Erster Weltkrieg 1914–1918**

Anders als beim 1870/71-Krieg, entstand der Wunsch nach »Kriegerehrungen« beim Ersten Weltkrieg, der mit seinen Materialschlachten ein Massensterben in einem bis dahin nicht gekannten Ausmaß verursachte, schon während des Krieges.

### **Soldatenfriedhöfe**

Bereits 1914 wurden die ersten Gefallenen auch in Hamburg beerdigt und schnell ergab sich die Notwendigkeit, für die vielen Gefallenen Soldatenfriedhöfe anzulegen. Auf dem Friedhof Ohlsdorf entstand 1914 die erste größerer Anlage. ▶65 Sie wurde auf Beschluss der Friedhofsdeputation einheitlich bepflanzt und ständig unterhalten. Der damalige Friedhofsdirektor Wilhelm Cordes schrieb, die Anlage »müsse durch Lage und Ausstattung der Ehrung und weiterhin dem religiösen Empfinden Ausdruck geben.«<sup>7</sup> 1915 wurde dann ein Wettbewerb für ein »Grabdenkmal für die Kriegerbegräbnisstätte« ausgeschrieben. Ein langwieriges Verfahren schloss sich an, das erst 1926 durch einen Senatsbeschluss beendet wurde: das vorgeschlagene Modell von Walther Puritz wurde als zu teuer abgelehnt. Der Kunsthistoriker Volker Plagemann schreibt zu dem Wettbewerb: »In allen Projekten – wie ausdrücklich auch im Ausschreibungstext – kommt das Monument kaum über ein zentrales Grabmonument oder eine monumentale Grabkapelle inmitten eines Soldatenfriedhofs hinaus. Ehrenfriedhöfe wurden offensichtlich in ihrem Friedhofscharakter gesehen und weniger als Hintergrund für Kriegerdenkmäler,

deren Standort nach Ende des Krieges immer mehr für zentrale Orte gefordert wurde.«<sup>8</sup>

Auch an anderen Orten wurden im Laufe des Ersten Weltkriegs Soldatenfriedhöfe angelegt. In Bergedorf ►112 und in Harburg ►136 gab es damals schon größere Anlagen von Soldatengräbern, aber auch auf kleineren Friedhöfen wurden Soldaten begraben. Deren Gräber befanden sich meist auf einem gesonderten Areal des Friedhofs.

### Aufstellungsort auf Friedhöfen und bei Kirchen

Viele Kirchengemeinden stifteten nach dem Ersten Weltkrieg Denkmäler und diese erhielten ihren Platz in der Nähe von Kirchen, teilweise sogar in die Fassade



integriert ►76, oder auf bzw. bei Friedhöfen, die unter kirchlicher Verwaltung stehen. Für die Wahl dieses Aufstellungsortes gibt es zwei Gründe: es ist zum einen, wie bereits erwähnt, ein Ort der Trauer. Zum anderen bot die Nähe zu einer Kirche nach dem Ersten Weltkrieg meist die ideologische Möglichkeit, dem Kriegstod dadurch einen Sinn zu geben, indem

die gefallenen Soldaten zu Märtyrern im christlichen Sinne gemacht werden. Die Männer haben ihr Leben für die Lebenden bzw. für das ›Vaterland‹ geopfert.

Zu propagandistischen Zwecken, im Sinne einer Aufforderung zur erneuten Kriegsführung, eignete sich der Aufstellungsort ›Friedhof‹ jedoch wenig: die Trauer um die Toten steht dort zu sehr im Vordergrund.

### Aufstellung im öffentlichen Raum

Wenn diese Intention von Denkmalsstiftern verfolgt wurde, eignete sich der öffentliche Raum als Aufstellungsort weitaus besser. Er wurde meist von Kriegervereinen, die in der Weimarer Republik häufig als Stifter von Kriegerdenkmälern auf-



traten, gewählt. Dort wurde ein Areal, mehr oder weniger umfangreich gestaltet, mit Bänken und besonderer Bepflanzung rund um das Denkmal angelegt. Auf diese Weise wurde ein Bereich geschaffen, der weihvoll wirken sollte. Ein »auratischer Charakter«<sup>9</sup> war beabsichtigt, man versuchte, einen »Sakralraum« zu erzeugen, herausgehoben aus dem Alltag, versehen mit natürlichen Elementen, zumeist an einem besonders reizvollen Ort. Der parasakrale Charakter des Weiheraums aber wird bei öffentlichen Plätzen erst durch das Denkmal selbst hergestellt.<sup>10</sup>

In diesem gesonderten Areal konnte der Tote, zu ›Helden‹, gestorben fürs ›Vaterland‹, stilisiert, gedacht werden. Der männliche Betrachter aber war vor allem aufgefordert, sich auf seinen patriotischen Geist zu besinnen, den Kriegstod als vorbildlich und den Kampf für das ›Vaterland‹ als ›heilige Pflicht‹ zu sehen, die auch er erfüllen muss. Gefühle der Trauer sollten hier nicht aufkommen, diese widersprachen dem revanchistischen Geist, aus dem heraus in der Weimarer Republik sehr viele Denkmalstiftungen initiiert wurden. Revanchege Gedanken, denen der Wunsch nach nationalem Wiedererstarken zu Grunde lag, waren in der damaligen Gesellschaft eine sehr weit verbreitete Reaktion auf den Versailler Vertrag\*.

Beim Entwerfen des Aufstellungsortes musste also im Sinne der Stifter eine Balance gefunden werden: zwar sollte der Orte weihvoll wirken und eine sakrale Atmosphäre erzeugen, andererseits durfte beim Betrachter keine Trauer geweckt werden, vielmehr sollte das Sterben im Krieg gerechtfertigt und der Anlass dafür, Deutschlands Streben nach Hegemonialmacht, auch im Nachhinein implizit bestärkt werden.

### Ein besonderes Beispiel: »Der Soldat« in Harburg

Aus eben erwähnter revanchistischer, kriegstreibender Geisteshaltung heraus, ohne Motive der Trauer, entwarf und schuf der Bildhauer Hermann Hosäus (1875–1958) 1932 das Kriegerdenkmal in Harburg bei der St. Johannis Kirche an der Bremer Straße.\*\* ▶ 136 Hosäus war während des Ersten Weltkrieges »an leitender Stelle in der staatlichen Kriegerehrung tätig gewesen« und gehörte danach den »Werkstätten bildender Künstler und Handwerker für kirchliche und bürgerliche Kunst in Stadt und Land, Kriegerehrungen und Friedhofskunst« an.<sup>11</sup> 1922 verfasste er Leitsätze für die »Vaterländische Bauhütte« zum Aufstellungsort eines Kriegerdenkmals. Da heißt es unter anderem: »Der Standort bestimmt immer die Form des Denkmals, seine Größe, seinen Werkstoff und seine Stimmung.«<sup>12</sup>

Das Kriegerdenkmal in Harburg wurde von dem 1925 gegründeten »Ausschuss für die Errichtung eines Ehrenmals für die Weltkrieg gefallenen Söhne der Stadt Harburg« in Auftrag gegeben, dem neben dem damaligen Harburger Oberbürgermeister Denicke auch mehrere Senatoren und Harburger Fabrikdirektoren angehörten. Hosäus entwarf die viereinhalb Meter hohe Bronzefigur eines Soldaten (Mehr dazu ▶ Formen), die auf einem sechs Meter hohen rechteckigen Sockel

\* Mit dem Friedensvertrag von Versailles wurde der Erste Weltkrieg beendet. Er trat am 10. Januar 1920 in Kraft. In dem Vertrag wurde Deutschland die alleinige Schuld am Ersten Weltkrieg zugeschrieben. Deutschland wurde zu hohen Reparationszahlungen an die Siegermächte verpflichtet, musste Gebietsverluste akzeptieren und das Militär und dessen Bewaffnung weit gehend dezimieren.

\*\* Mehr über das Denkmal nachzulesen in: Friedenspolitisches Informationszentrum Harburg (Hrsg.), »Der Soldat«, Eine Dokumentation über die Geschichte des Harburger Kriegerdenkmals, Hamburg o.J. (1984).



steht. Dieser wurde ursprünglich von außen an die im Zweiten Weltkrieg zerstörte Umfassungsmauer der Kirche herangebaut. Heute steht der Sockel frei. Die Kirche würde, so schrieb Hosäus 1930 an den Denkmalsausschuss, »durch alle Jahrhunderte den immer gleichen Hintergrund für das Denkmal bieten«. <sup>\*13</sup> Auf der Kreuzung Bremer Straße/Maretstraße herrschte schon damals reger Verkehr. In einem Artikel in den »Harburger Anzeigen und Nachrichten« vom 16. Januar 1932 hieß es zur Wahl des Aufstellungsortes: »Inmitten des großen Verkehrs soll dieser Platz mit dem dort zu errichteten Ehrenmal als ein Ruhepunkt, als eine Stätte des Sichbesinnens wirken.« <sup>14</sup> Der freie Platz vor dem Denkmal bot sich nach Beginn des Dritten Reichs 1933 für Aufmärsche an, mittels derer die Botschaft des Denkmals, trotz erlittener Ver-

wundung, also einer vorläufigen Niederlage <sup>15</sup>, weiter aufrecht in den Kampf zu marschieren, unterstrichen wurde: Deutschland ist wieder zum Krieg bereit. (Mehr zum Denkmal ► Formen und ► Inschriften)

\* Die St. Johannes-Kirche wurde 1944 durch Bomben völlig zerstört. 1953 entstand dort ein neues, modernes Kirchengebäude.

## Aufstellungsort »Rathausmarkt«

Ein weiteres Denkmal sei an dieser Stelle erwähnt, das sich im Gegensatz zu allen anderen von den üblichen Gestaltungsmustern abhebt: das Kriegerdenkmal am Rathausmarkt. ►1 In Hamburg wurde nach dem Ersten Weltkrieg über Jahre hinweg eine »Heldengedächtnishalle« auf dem Ohlsdorfer Friedhof geplant. Als die



Kosten für dieses Projekt mit mehr als zweieinhalb Millionen Reichsmark veranschlagt wurden, äußerten Friedensverbände und Kriegsopferorganisationen ihren Protest beim sozialdemokratischen Senat und dieser beschloss stattdessen die Gründung einer Stiftung zur Unterstützung von Kriegsgeschädigten und die Errichtung eines schlichten Denkmals.<sup>16</sup>

1929 wurde der Rathausmarkt umgestaltet: das Kaiser Wilhelm I.-Denkmal von Johannes Schilling, das bis dato dem Rathaus gegenüberstand, wurde in die Wallanlagen beim Gericht versetzt und der Platz wurde zur

freien Fläche. Auf Vorschlag des damaligen Oberbaudirektors Fritz Schumacher sollte eine Treppe zur Kleinen Alster hin gebaut und, daran angeschlossen, ein zentrales »Kriegs-Gedenkmal« errichtet werden, das diesem Bereich des Rathausmarktes eine besondere, nachgerade erhöhende Bedeutung verleihen sollte. Der Senat entschied sich hier also bewusst für einen Ort mitten in der Stadt und in unmittelbarer Nähe zum Rathaus. Bei dem anschließenden Wettbewerb wurde eine schlichte Muschelkalkstele, der Entwurf von Klaus Hoffmann, ausgewählt. Die Stele steht im Wasser und wirkt, als würde sie sich aus der Alster erheben. Die Form ist hier aus dem Aufstellungsort heraus entwickelt. (Mehr zum Denkmal

► Formen und ► Inschriften)

## Der Aufstellungsort als natürliche Umgebung

Fast allen Denkmälern aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg ist gemein, dass, wenn sie nicht auf einem ohnehin bereits abgegrenzten und herausgehobenen Areal wie einem Friedhof aufgestellt wurden, man stets einen Umgebung mit Bäumen, Rasen oder Sträuchern wählte, bzw. eine Anlage oder einen Park, manchmal sogar einen Wald – grundsätzlich also eine natürliche Umgebung. Bereits seit den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde allgemein die Auffassung vertreten, dass Denkmäler in die Natur gehören. Die Rückbesinnung auf sie war eine Folge der



Industrialisierung und der zunehmenden Verstädterung. Die Einbettung eines Denkmals in die Natur erzeugte einen »profanen Weiheraum«<sup>17</sup>, in dem die Natur zudem als Symbol für das Deutsche fungierte.

Die stumpfe Pyramide am heutigen Anny-Tollens-Weg in Rahlstedt hatten die Stifter auf eine Anhöhe gesetzt. ▶87 Der Betrachter nähert

sich dem Denkmal von unten. Die Pyramide, zudem aus Natursteinen gemauert, wirkt von daher wie aus dem Hügel herausgewachsen.

In Lokstedt wurde das Kriegerdenkmal nicht in eine vorhandene Anlage integriert, sondern die Anlage wurde um das Denkmal herum gestaltet, einschließlich Sitzbänken in mit dem Denkmal korrespondierenden Formen. ▶45 Das Denkmal ist als »Konzentrationspunkt gemeint«, es soll »als Schlüssel zur Interpretation der umgebenden Struktur verstanden werden«.<sup>18</sup> Besonders bemerkenswert sind hier zudem die Bäume: die Anlage wurde mit Blutahornbäumen bepflanzt, als Zeichen für das für das »Vaterland« vergossene Blut.<sup>19</sup>

Findlinge passen wegen ihres »ursprünglichen, unbearbeiteten und eben gewachsenen Materials besonders gut« in die natürliche Umgebung.<sup>20</sup> Die einzige Ausnahme für diese Maßgabe stellt die Muschelkalkstele am Rathausmarkt dar: hier wurde völlig auf die Integration von »grünen« Elementen verzichtet.




## Drittes Reich 1933–1945

### Der für Aufmärsche geeignete Aufstellungsort

Bei Denkmälern, die im Dritten Reich im Sinne des Nationalsozialismus errichtet wurden, musste das Areal um das Denkmal so angelegt werden, dass sich dort eine größere Gruppe von Menschen zu Aufmärschen versammeln konnte. Der Aufstellungsort wurde so gewählt, dass die Denkmäler wieder Mittelpunkte des öffentlichen Lebens wurden; sie waren »Zentren der Stadtplanung«, gedacht als »kultische Weihstätten der Nation«, entwickelt aus der »Choreographie der aufmarschierenden Kolonnen«. <sup>21</sup>

### Ein ›Paradebeispiel‹:

#### Das 76er-Denkmal am Dammtor

Als in diesem Sinne ideales Beispiel kann das Denkmal am Dammtordamm gelten, das so genannte »76er Denkmal«. \*  9 Der Name bezieht sich auf das 2. Hanseatische Infanterie-Regiment Nummer 76. Der Traditionsverband der 76er wünschte sich ein Denkmal zur Bezeugung der ›Heldentaten‹ des Regiments. Die einzige ›Heldentat‹ aus militärischer Sicht, auf die sich der Verband hier berufen konnte, war die Einnahme des französischen Dorfes Loigny während des 1870/71-Krieges. Im Ersten Weltkrieg konnte das Regiment keine nennenswerten militärischen Erfolge erzielen, sondern hatte hohe Verluste zu verzeichnen. Insgesamt 6000 Regimentsangehörige fielen bei den blutigen Schlachten in Belgien und Frankreich. Das Regiment und seine Reserve wurden 1918 nach Kriegsende auf Grund des Versailler Vertrages aufgelöst.

Der Traditionsverband namens »Bund der 76er Vereine« stellte 1927 einen Antrag zur Denkmalserrichtung beim Senat. Dieser wurde zunächst ignoriert. <sup>22</sup> Ein zweiter Antrag 1928 mit Vorschlägen für eine Aufstellung in der Innenstadt wurde vom damaligen Bürgermeister Petersen (SPD) abschlägig beschieden. Das Ange-

\* Mehr zum 76er-Denkmal u. a. nachzulesen in Hedinger, Bärbel et al., Ein Kriegsdenkmal in Hamburg. Hamburg 1979.



bot des Senats, das Denkmal in Eppendorf am alten Schießstand zu errichten, widersprach dem Ansinnen des Traditionsverbands, der für das glorifizierende Denkmal viel Aufmerksamkeit erzielen wollte. 1932 wurde schließlich doch die Genehmigung für die Errichtung des Denkmals am Dammtordamm am Rande von Planten un Blumen erteilt. Dieser Sinneswandel innerhalb von drei Jahren erklärt sich dadurch, dass die SPD mit bürgerlich-konservativen Parteien koalieren musste, die das Denkmal genehmigen wollten, und dass die NS-

DAP bei der Wahl im April 1932 die Mehrheit in der Bürgerschaft übernommen hatte. Die antimilitaristischen Stimmen im Senat kamen gegen den zunehmenden Druck von rechts nicht mehr durch. Um Geld für das große Vorhaben aufzubringen, wurde in den bürgerlichen Tageszeitungen, z. B. den Hamburger Nachrichten, ein Spendenaufruf veröffentlicht, den viele Prominente unterschrieben. In der Arbeiterschaft regte sich Protest gegen Gedenken dieser Art. So veröffentlichte das Hamburger Echo am 9. 12. 1932 den Leserbrief eines Kriegsbeschädigten des Ersten Weltkriegs:

*»Mit diesem Aufruf bekunden die Veranstalter, daß sie von der großen Volksnot noch nicht das geringste verspürt haben. Die Veranstalter dieses Aufrufs scheinen die Sorgen der überlebenden Kriegsofper gar nicht zu kennen. (...) Auch dürfte ihnen nicht bekannt sein, daß heute ein Riesenheer von 30 Millionen unter dem Existenzminimum lebt. Unter diesen befinden sich Tausende und aber Tausende ehemaliger Kriegsteilnehmer. Diesen sowie den Kriegsofpern, die die seelische und materielle Not zermürbt, wird dieser Aufruf der Kriegervereiner unverstündlich bleiben. Auf sie wirkt dieser Aufruf wie eine Verhöhnung. Sie brauche kein Denkmal zur Erinnerung, sie tragen*

*noch heute und bis an ihr Lebensende die Folgen dieses glorreichen Weltkrieges. (...) Hunderttausende opferten ihr Leben in dem Bewußtsein, daß für ihre Hinterbliebenen und Kameraden ausreichend gesorgt würde. Die Kriegsoffer warten noch immer darauf, daß das Wort vom Dank des Vaterlandes nicht eine Phrase bleibt, sondern endlich Wahrheit werde. Sie warten aber nicht auf Denkmäler. Kraft und Geld, die dafür aufgewandt werden, sollten einer besseren Sache dienen, nämlich der sozialen Hilfe für die Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen, der wirksamen Unterstützung ihrer berechtigten Ansprüche.«<sup>23</sup>*

70.000 Reichsmark wurden für das Denkmal gespendet. Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten 1933 gewährten diese den 76er-Vereinen für das Denkmalprojekt großzügige finanzielle und organisatorische Unterstützung.

1934 wurde dann ein Wettbewerb ausgeschrieben. In der Ausschreibung wird deutlich, dass es den Stiftern darum ging, »den Nachkommen auf Schrifttafeln die Leistungen ins Gedächtnis« zurückzurufen, »die das Regiment und das Reserveregiment vollbracht haben.« Es sollte »das äußere Bild der Kämpfer des Weltkrieges festgehalten« und die »enge Verbundenheit zwischen Vaterstadt und Regiment zum Ausdruck gebracht werden.«<sup>24</sup> Von Gefallenengedenken war keine Rede.

64 Entwürfe nahmen am Wettbewerb teil, 4 davon wurden prämiert. Nach weiteren geforderten Überarbeitungen wurde der Entwurf Richard Kuöhls\* zur Ausführung bestimmt. Um rund um das Denkmal ein »Aufmarschgelände für feierliche Veranstaltungen« anzulegen, gaben die nationalsozialistischen Machthaber nochmals 20.000 Reichsmark dazu.

Schon 1936 wurde das Denkmal eingeweiht: ein großer rechteckiger Block aus Muschelkalk mit marschierenden Soldaten rundum im Relief und der Inschrift: »Deutschland muss leben, und wenn wir sterben müssen.«. [\(Mehr dazu ► Formen](#)

\* Richard Kuöhl (1880–1961) aus Meißen war hauptsächlich Bauplastiker, der z. B. für viele Bauten des Architekten und Oberbaudirektors Fritz Schumacher Baukeramiken schuf. Außerdem arbeitete er als Bildhauer und entwarf, neben dem bekannten Hummel-Brunnen in der Neustadt (1938), zahlreiche Grab- und Kriegerdenkmäler. Kuöhls Werke sind zumeist naturalistische Darstellungen. Er konnte sich, seinem vielfältigen Werk nach zu urteilen, problemlos auf die Wünsche und Vorstellungen seiner Auftraggeber einstellen. (Mehr zu Kuöhl siehe Hedinger et. al., S. 27–32)

und ► **Inschriften**) Der Steinblock war damals zu allen Seiten von einem Aufmarschplatz umgeben, dem so genannten »Ehrenhof«. Die Nähe zum Dammtorbahnhof legt zudem die Assoziation von aus der Stadt in den Krieg marschierenden Soldaten nahe und die Nähe zum Park stellt einen Naturbezug her, mit der Anmutung eines Ehrenhains.<sup>25</sup> Die Einweihungsfeier mit mehreren Aufmärschen war eine »effektiv inszenierte Demonstration des Nationalsozialismus und seiner militaristischen Zielsetzungen«. <sup>26</sup> (Mehr dazu ► **Formen**)

### **Aufstellungsort Friedhof**

Während des Dritten Reiches 1933–1945 wurden in Hamburg, so bekannt, keine Kriegerdenkmäler auf Friedhöfen errichtet. Die promilitärische Aufmarschpropaganda der Nationalsozialisten passte mit der Trauer um Gestorbene nicht zusammen. Es ist darüber hinaus auch nicht festzustellen, dass eine Kirchengemeinde während dieser Zeit in Hamburg Eigeninitiative ergriffen und auf von ihr verwaltetem Gelände selbstständig ein Denkmal errichtet hätte.

### **Nach dem Zweiten Weltkrieg 1939–1945**

Ein nicht seltenes Phänomen nach dem Zweiten Weltkrieg war, auf bereits bestehenden Denkmäler für den Ersten Weltkrieg die Inschrift »1939–1945« zu ergänzen und sie um Namen der Gefallenen des Zweiten Weltkriegs zu erweitern bzw. die Inschrifttafeln dementsprechend auszutauschen. (Mehr dazu ► **Formen**)

### **Aufstellungsort Friedhof**

Die Aufstellungsorte von neu errichteten Denkmälern nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs lassen sich auf Grund ihrer Vielfältigkeit kaum kategorisieren, aber eine durchgängige Beobachtung kann gemacht werden: es wurden wieder häufig Friedhöfe als Aufstellungsorte gewählt. Die Denkmäler, die jetzt meist Mahnmal hießen, bezogen sich oft nicht nur auf die gefallenen Soldaten, sondern auch auf Bombenopfer und Menschen, die auf andere Weise durch den Zweiten Weltkrieg ums Leben gekommen sind. Die Trauer um die durch den Krieg Getöteten, die

nach den Kriegen zuvor meist ausgeblendet oder zumindest nur im Zusammenhang mit gleichzeitiger Rechtfertigung und der Vorbildfunktion des Kriegstodes ausgedrückt werden sollte, rückte wieder in den Vordergrund. Auch die Nähe zu Kirchen wurde bei der Denkmalsetzung wieder gesucht: die christliche Tröstung war das Einzige, auf das gehofft werden durfte, nachdem eine ideologische Rechtfertigung des Kriegstodes im Zweiten Weltkrieg nicht mehr möglich war.

Eine Besonderheit sei zum Schluss dieses Kapitels erwähnt: das Mahnmal am Kriegerdankweg in Schnelsen. ►50 1925 hatten Einwohner von Schnelsen in einer Anlage ein achteckiges Areal, begrenzt durch Linden, geschaffen und in dessen Zentrum ein steinernes Monument errichtet. Dieses Monument wurde 1966 auf Betreiben des Vereins »Ehrenmal Schnelsen 1965 e.V.« entfernt und 1967 durch ein Mahnmal ersetzt. Ganz bewusst wurde das neue Mahnmal nicht mehr in der Mitte des Achtecks sondern leicht zur Seite versetzt errichtet. Das sollte die harmonische Symmetrie der Anlage stören und ihr den auratischen Charakter nehmen. (Mehr dazu ► Formen)



Seinen Straßennamen erhielt der Kriegerdankweg 1927, als Verweis auf das ursprüngliche Denkmal. In den 1980er Jahren wurde der Name öffentlich diskutiert und eine Umbenennung gefordert. Der Ortsausschuss Lokstedt lehnte das ab, aber 1993 wurde dem Straßenschild eine Erläuterungstafel hinzugefügt: »Erinnerung an das frühere Kriegerdenkmal – 1967 ersetzt durch das Friedens-Mahnmal.«<sup>27</sup>

**1** Vgl. Plagemann, S.27ff.

**2** Plagemann, S.57.

**3** Vgl. Plagemann, S.60.

**4** Vgl. Lurz, Bd.2, S.293.

**5** Vgl. Plagemann, S.72f.

**6** Lurz, Bd. 1., S.227.

**7** Plagemann, S. 135.

**8** Plagemann, S. 135.

**9** Lurz, Bd.3, S. 109.

**10** Vgl. Lurz, Bd. 4, S.252f.

**11** Vgl. Lurz, Bd. 4, S.269.

**12** Lurz, Bd. 4, S.251.

**13** »Der Soldat«, S.10.

**14** Abgedruckt ebd., S. 11.

**15** Vgl. Plagemann, S. 133.

**16** Vgl. Plagemann, S. 132.

**17** Lurz, Bd.3, S. 109.

**18** Lurz, Bd.2, S.294.

**19** Vgl. Lurz, Bd.4, S. 143.

**20** Lurz, Bd. 4, S.258.

**21** Vgl. Lurz, Bd.5, S.242f.

**22** Vgl. Hedinger et al., S. 17.

**23** Hedinger et al., S.20.

**24** Hedinger et al., S.21.

**25** Vgl. Lurz, Bd.5, S.249.

**26** Plagemann, S. 133.

**27** Quelle online:

<http://www.schnelsenarchiv.de/15strassen.htm> (Abruf: 15.09.06).